

John
Burnside

What

light

there is

Über die
Schönheit
des
Moments

John Burnside

*What light
there is*

Über die Schönheit des Moments

Aus dem Englischen
von Bernhard Robben

***Noch ein Ort
der sein letztes Licht
wie ein Netz auswirft
über nichts***

Mark Strand*

Erde



Ich wurde in einem Land flinker Ströme und flacher Flüsse geboren: kräftige Wasserbänder, süß und dunkel vom Moor gespeist; quirlige Bäche, die durch Birkenhaine und von Strahlgras und Heide gesäumte Felder plätschern; breite Läufe aus den Bergen, klar wie Fensterglas, die das mittige Tal queren, bis sie auf die Städte treffen, zu seicht und zu alt, um viel Leben zu beherbergen, ganz anders als die betulicheren, nachdenklicheren Ströme inmitten von Hügellandschaften und Wäldern, fruchtbare *aibhnichean*, die ihre Ladung Schlick und Kraut über fischäugige Kiesel und wassergeglättete Puddingsteine tragen, während sie sich behäbig aufs Meer zuwinden. Als Kind watete ich durch die Rinnsale und schwamm in den Tümpeln rund um unsere sterbende Bergarbeiterstadt, wusste aber, wo sich helles Fließgewässer zu plötzlicher Dunkelheit beschleunigte oder wo irrläufige Unterströmungen durch alte Schwimmlöcher pulsten und die Sorglosen mit sich in wuchtige Fluten rissen oder unter Wasser zogen, bis sie nach Luft japsend wieder auftauchten oder, schlimmer, auf immer in den dunkelsten Läufen von Materie und Zeit verschwanden. Mit zehn Jahren kannte ich alle tiefen Stellen, die weiten Schwarzwasserflächen, die sich unvermutet dort auftaten, wo man am wenigsten mit ihnen rechnete, und denen kaum ein Taucher widerstehen konnte, obwohl es dort vor Schlingen und Fallen wimmelte, verstockt und aussätzig bis in ihre tiefsten Tiefen, voller Verhaue aus verklapptem Draht und obsoleten Maschinen, die unter der Oberfläche dräuten wie die rostigen Stufen geheimer Flusskatakomben. Folglich konnte es kaum überraschen, dass selbst an diesen Orten scheinbar friedlicher, unschuldig wirkender Gewässer Jahr für Jahr

eine Handvoll Leichen aus der tückischen Strömung geborgen wurde, Hautsäcke voller Knochen und gelber Körpersäfte, die man auf Friedhöfen zwischen den Hügeln inmitten von Schafen und Krähen zur Ruhe bettete, weit fort von den Geistern, die in Flüssen hausen. Manche der Toten waren Kuhhirten, manche Jungen, für die ein nachmittägliches Abenteuer böse geendet hatte, einige darunter zweifellos auch Selbstmörder. Doch nur wenige dieser ertrunkenen Seelen wurden auf den Friedhöfen begraben, die entlang der Flüsse und Meeresarme liegen, denn diese Begräbnisstätten sind seit Jahrhunderten für jene reserviert, die keine andere Wahl hatten, als es Tag für Tag mit der Unbill der Strömung aufzunehmen, den Fischern, Fährleuten und Lotsen also, denen es das größte Glück bedeutete, in weiß bezogenen Betten und im Blick derer zu sterben, die für sie Engel waren oder die sie doch dafür hielten.

Über ihren fest verankerten Gräbern kippen - der langsamen Tide der Schwerkraft gehorchend - schwere, verwitterte Steinbrocken in wilde Schieflagen; und jeder Stein zeigt einen gemeißelten Kopf, ureigen, weitäugig und entschieden unmenschlich; ich zweifle keinen Moment daran, dass diese Steinmetzarbeiten sowohl für jene, die sie anfertigten, wie auch für ihre christlichen Herren vorwiegend einen wahrhaftigen, von den Heiligen Schriften anerkannten Engel zeigen sollten. Soweit sich jene Handwerker aber noch der Erde verhaftet sahen, soll heißen, soweit sie sich noch als entschiedene Heiden verstanden, blieben diese Figuren namenlos, verweigerten sich jeglicher Beschreibung und waren immun gegen die Schmeicheleien der Gebete. Auch wenn sie nur monochrome, in Stein gemeißelte Reliefs sind, verkörperten sie für die ursprünglichen Bewohner dieser

Landstriche doch etwas Wildes, Elementares; zugleich ungezügelt, aber auch im tiefen Brunnen der *nobilissima viriditas* verankert, im vornehmsten Grün, und nur so weit personifiziert, dass man sie sich vorzustellen vermochte, dabei versinnbildlichten sie in Wahrheit jene göttlichen Ereignisse - Verben, keine Substantive; Prozesse, keine Figuren -, die den grundlegendsten aller Wechsel bewirken, den vom Tod zum Leben und vom Leben zum Tod, *sicut erat in principio, et nunc, et semper, et in saecula saeculorum* (wie im Anfang, so auch jetzt und alle Zeit und in Ewigkeit).



Über diese heiligen Orte, ob in Fife oder Perthshire, spannt sich nichts als der weite Himmel, eine riesige Kuppel, auf der sich die sichtbaren Sterne zu Konstellationen ordnen, tierischen, menschlichen und mythischen; dabei sind dies keine fixen Konfigurationen, keine Gegebenheiten wie Ebbe und Flut, die Jahreszeiten oder der Chor zur Morgendämmerung; die Fantasie hat sie ins Leben gerufen, will sagen, sie wurden entdeckt - und während manche in jenem Sternbild, das wir heute Löwe nennen, eben einen Löwen ausmachten, sahen andere, die vor langer Zeit hier lebten, darin einen Hund und nannten die Anordnung folglich - *Cú* - gleich dem Hund, der in den alten Geschichten vom jungen Cúchulainn erschlagen wurde (wie auch der Löwe in den griechischen Mythen von Herakles erschlagen wird). Gewiss war dies einer der Anfänge der Kunstfertigkeit in unseren Landstrichen, die Klassifizierung der Tagengel und des nächtlichen Himmels, das Deuten der Flusswinde und das Hineinlesen von Schwanenleibern und Bogenschützen in hohe Sternenwirbel, von Figuren, die es vorher nicht gegeben hatte und die nur auf ihre

Entdeckung gewartet hatten. Von da war es bloß noch ein kleiner Schritt, überall Ordnung auszumachen, so dass wir angesichts welcher Mysterien auch immer, das, was uns fehlte, aus luftigem Nichts heraufbeschwören konnten. Zum Beispiel die heidnischen *Engel*: Sind das kreatürliche Geister, die mit dem Wind heranwehen, um die Toten in jene Zeit zu begleiten, die da kommen wird? Oder sollen sie über etwas wachen, das man den Lebenden besser nicht vollends offenbart? Denn in aller Fairness: Wir dürfen uns vom Gemeißelten nicht täuschen lassen, zumindest nicht hinsichtlich dessen, was es besagen soll. Jene, die diese ernst blickenden, abweisenden Gesichter in den Stein schlugen, hätten ebenso vertraute, körperliche Begleiter ins Jenseits schaffen können (zu jung gestorbene Schwestern, verwandelt in freundliche Heilige; ein Lieblingsonkel, der für diesen einen Tag zurückkehrt, um sich jener Verblichenen anzunehmen, denen wir verziehen haben). Aus irgendwelchen Gründen aber entschieden sich meine heidnischen Vorfahren gewissenhaft und immer wieder für diese windgeformten Geister, fast, als hätten sie Prosperos Worte an Ariel im fünften Akt von *Der Sturm* vorhergehört:

Auch meines soll's.

Hast du, der Luft nur ist, Gefühl und Regung
Von ihrer Not? und sollte nicht ich selbst,
Ein Wesen ihrer Art, gleich scharf empfindend,
Leidend wie sie, mich milder rühren lassen?¹

Natürlich ist es angebracht, uns unsere Stellvertreter nicht allzu liebenswert zu denken, denn die Zeit, die da kommen mag, wird, was immer sonst, keine Zeit des Trostes und der Ruhe sein, sondern eine schwierige Zeremonie des

Übergangs. Ebenso wahr ist, dass die christlichen Herren, die den Ureinwohnern ihr Land stahlen, alsbald Systeme der Rechtsprechung und brutaler Vergeltung schufen, die dem heidnischen Denken zuwider gewesen sein müssen, Systeme, die man, kaum war die Orthodoxie mit dem Gift des Presbyterianismus injiziert – was für diesen Teil des Landes allgemein zutraf –, rücksichtslos auf dem Fels von Vorherbestimmung und Hierarchie errichtete. Es hatte den Anschein, als hätte dieser neue, monotheistische Gott, oberster Würfelspieler, der er war, von Anfang an entschieden, wer gerettet und wer der ewigen Hölle überantwortet werden sollte – nichts ließ sich daran ändern. Göttliche Vorherbestimmung. Was für ein elendes Konzept für dieses Land, in dem die alten heidnischen Geister gerechter vom barmherzigeren System der Unvermeidlichkeit regiert worden waren. Heute, hoffnungslos vernebelt vom Gewäsch der unheiligen Schrift, vermögen wir zwischen beiden kaum mehr zu unterscheiden – und doch liegen sie so weit auseinander, wie es weiter kaum ginge. Einst, da wir alle unserer wahren Natur folgten, stand es uns frei, das zu werden, was unweigerlich aus uns wurde; nachdem jedoch die christlichen Herren über uns gekommen waren, sahen wir uns verdammt, das zu werden, was wir immer, schon vor unserer Geburt, gewesen sind.



Ich habe an verschiedenen Orten gelebt, wollte nie mehr als nur einige zarte Wurzeln schlagen, und an den meisten Orten habe ich mich durchaus wohl gefühlt – kam vielmehr solcherart mit meinen Nachbarn aus, dass sie mir nicht über die Maßen *präsent* schienen, während ich es mich angelegen sein ließ, jenes einstige wie künftige Land zu

bewohnen, das ich mit ihnen teilen musste. Ich weiß, wenn ich dies so formuliere, riskiere ich, wie ein Misanthrop zu klingen (was ich, im üblichen Wortsinne, glaube ich, nicht bin), doch wird mir jeder honorige Beobachter gewiss darin beipflichten, dass einzelne Exemplare der Spezies Mensch zu wahrhaft wundersamen Dingen fähig sind, sie als Ganzes aber beileibe keinen segensvollen Einfluss auf die Umwelt ausübt, sei es in kleineren wie in größeren Zusammenhängen. Ein Beispiel: An einem meiner Wohnorte (einem kleinen Fischerdorf am Firth of Forth) pflegten meine Nachbarn, die roten Ziegelmauern ihrer Räucherkammern und Ställe mit einer dicken Schicht schwarzem Teer zu übertünchen. Anfangs glaubte ich, sie wollten auf diese Weise den Stein vor den harschen Salzwinden schützen, die vom Meer heranwehten; erst viel später erfuhr ich, dass sie das warme, sinnliche Rot der Ziegel verdecken wollten, ein derart wohltuendes, lebensbejahendes Rot, dass einige Gemeindemitglieder in früherer Zeit es für unziemlich hielten - damals, in jener guten alten christlichen Ära, in der man Gemeinderäte allein wegen ihrer schieren Freudlosigkeit wählte. Diese Überreste des Puritanismus sind nur schwer zu ertragen, weit schlimmer noch ist aber die lächerliche Vorstellung von Glück - ob in diesem oder im nächsten Leben -, die diese Subspezies christlicher, in dieser Landesgegend so prächtig gedeihenden Glaubensrichtung zu bieten hat. Allen Vergnügungen im Leben abzuschwören, sogar auf Grundlegendes wie Farben und Wärme zu verzichten, und dies allein im Austausch für die vage Hoffnung auf ein Jenseits, das nichts so sehr wie dem Wartezimmer eines Zahnarztes gleicht, mag zugleich abstoßend im Geiste und auf schillernde Weise pervers wirken; darauf aber zu beharren, dass der Morgenchor der Vögel oder die Stille im

Wald nach frischem Schneefall nichts weiter als eine Ablenkung vom Göttlichen seien (ein Schleier gleichsam, mit dem Gott höchstselbst die wesentliche Tatsache seiner so separaten wie insgesamt abstrakten Heiligkeit verbirgt), ist für mich ein hanebüchenes Beispiel für die Glorifizierung von Engherzigkeit und Beschränktheit.

Nicht, dass meine Nachbarn in dem kleinen Küstendorf zu jener Zeit, in der ich dort wohnte, besonders religiös gewesen wären, ganz im Gegenteil, denn obwohl sie sich jeden Sonntag beflissentlich in ihren Kirchen versammelten, war die Raffgier ihrer Habsucht in der restlichen Woche wahrhaft erstaunlich, nicht zuletzt, weil es in vielen Fällen nur um Unbedeutendes ging. Engherzigkeit war in dieser Gemeinde eine Lebensart, Heuchelei eine von allen praktizierte, aber nur von wenigen zur Vollendung gebrachte Kunst - und diese wenigen wurden dafür mit den erbärmlichsten Ehren bedacht. Gemeinderat. Bürgermeister. Vorstandsmitglied im örtlichen Entwicklungsfonds. Hatten sie ihre Posten aber erst einmal inne, wurde rasch deutlich, dass sie es für ihr unausgesprochenes Recht hielten, alles, was sie an Fördergeldern auftreiben konnten, für ihre kleinen Lieblingsprojekte abzuzweigen, falls es nicht direkt auf die eigenen Sparkonten floss. Unnötig zu erwähnen, dass es für Gott in ihren Geschäften keinen Platz gab, und dass sie den Jesus, der die Geldverleiher aus dem Tempel trieb, längst vergessen hatten, obwohl sie entschieden die alten, freudlosen Gewohnheiten des unnachgiebigen Calvinismus pflegten; und Freunde, die in jener Gegend geblieben sind, haben mir versichert, dass die Verkaufszahlen für Bitumen bis auf den heutigen Tag recht beachtlich sind.

